

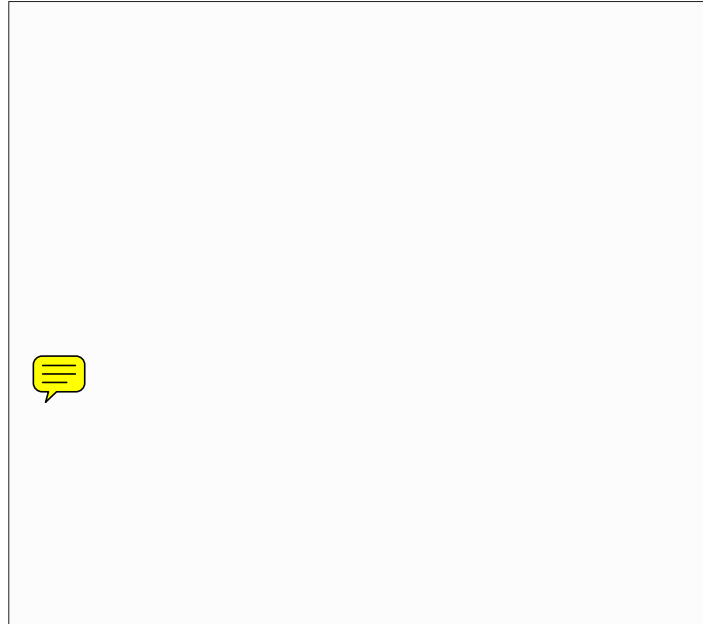
Mit „Apps“ durch den Alltag

SMARTPHONES: Trend geht zu Applikationen – Apple hat das Rennen gemacht

Hadte man sich früher unter einer Applikation, einer Anwendung, einen kalten Kneipp-Guss oder einen Umschlag mit essigsaurer Tonerde vorgestellt, so bezieht sich heute ein oder eine „App“ aufs Handy, gesprochen „Ab“ oder notfalls „Äb“. In etwas bessere Handys, Smartphones, kann man diese Software selbst einspielen.

Wie beim großen Rechner muss die Software zum Betriebssystem passen. Und diese innere Steuerungssoftware differiert bei Handys: Apple und Blackberry haben eigene, Google spendiert mit seinem Linux-abgeleiteten Android einen offenen Standard, Microsoft beglückt uns mit Windows Mobile, und dann gibt es noch den Marktführer Symbian, einstmals aus Epoc für Psion hervorgegangen, das vor allem Nokia-Handys sagt, was sie zu tun haben.

Die klassischen Handy-Hersteller haben den Trend zu Apps ein wenig verschlafen. Dafür hat es wieder einmal Apple besonders elegant und schlau, kostspielig und inkompatibel gemacht. Kleine Iphone-Apps holt man sich direkt über Mobilfunk aus Apples App-Store, größere über W-Lan, ganz große brauchen noch den Rechner dazwischen. Viele Apps sind gratis, andere kosten etwas, keine der Apps sind von einem Gerät zum anderen übertragbar. Tauschen geht nicht. Der „Store“ ist exklusiv und öffnet sich nur iTunes



Mit „Apps“ werden Handys zu winzigen Informationsbüros.

“D”

von Apple. Internet-unabhängige Apps illustrieren zum Spaß ein Bierglas beim Leeren oder das Anzünden eines Feuerzeuges, im Ernstfall gehen Apps ins Internet und suchen beispielsweise Flugverbindungen. Das tun sie, oft im Gegensatz zur Web-Site des Flughafens, bestens angepasst an das jeweilige Smartphone und an das Web. Man merkt gar nicht, dass man „browst“. Also wurden Apps schon als Browser-Killer hochstilisiert.

Zahlen tut man Apps direkt dem Store, über Kreditkarte oder über Internet-Zahlverfahren.

Ein Teil des Geldes geht an den Programmierer, dreißig Prozent gehen an den Laden, sprich Apple. Dazu kommen die Datenübertragungskosten an den Mobilfunknetzwerkanbieter. Hier wurde der Kampf um das Kleingeld der Handybenutzer zumindest einmal zugunsten der Hersteller entschieden, nachdem Mobilfunkportale und besondere Webzugriffsverfahren wie Wap oder Imap gescheitert sind – oder nur noch als Geheimtipp für schnellen Zugriff gelten.

FRITZ JÖRN

Kaum mehr kompakt

Die beliebten Bridge-Kameras „Lumix DMC“ von Panasonic, seit Jahren fortentwickelt von DMC FZ18 über FZ28 (im Jänner 2009 hier beschrieben) bis FZ38, haben jetzt ein weiteres „Nachfolgemodell“ bekommen, die FZ45. Während meines Erachtens die FZ38 die beste kompakte Kamera am Markt ist, ist die FZ45 eine „Verschlimm-besserung“. Das Leica-Objektiv ist zwar im Zoom noch etwas weiter geworden und reicht umgerechnet von 25 bis 600 Millimeter (FZ38: 27 bis 486), der Sensor bringt sogar 14 statt zwölf Millionen Pixel, dafür aber ist die Kamera überall größer geworden und über 80 Gramm schwerer. Sie wiegt bald ein halbes Kilo. Das ist nicht nötig. In der Praxis begnügt man sich ohnehin mit weniger Pixeln – drei oder fünf Millionen reichen voll –, was nebenher die optische Teiewirkung weiter erhöht. Die Gefahr zu verwickeln steigt da trotz Stabilisators stark an. Es muss schon sehr hell sein, wenn man ferne Details ganz scharf sehen möchte. Besonders Filmen läuft bei beiden Modellen sehr gut, ein Geheimtipp. Das Modell FZ100 mit einer schwenkbaren Anzeige ist übrigens deutlich teurer und schwerer.

(f)